



Vom Sammeln zum Pfand

Er hatte keinen Passat vor der Tür. Und auch sonst andere Vorstellungen vom guten Leben als seine Kollegen bei der Sparkasse. Ob er trotzdem oder deswegen Karriere dort gemacht hat? Heute ist das egal. Denn längst hat er die Leitung von sieben Filialen eingetauscht gegen die einer besonderen Art Bank. Des Leihhauses Herford. >

*Text: Stephan Sand
Foto: Anna Lechner
Layout: Florian Jorzick*



Brian Peter Milas hatte Ambitionen, Gesamtleiter des Privatkundengeschäfts zu werden. Das fanden nicht alle gut. Das merkte er spätestens, als er aus dem Urlaub wiederkam und jemand anderes an diese Stelle gerückt war. Ausgeschrieben war sie noch nicht. Er war sauer und kündigte. „Ich habe selbst Gründer beraten. Frustriert den Job schmeißen und sich daraufhin selbstständig zu machen, ist eine schlechte Idee. Das weiß ich. Trotzdem habe ich es selbst so gemacht.“ Und die vermeintlich schlechte Idee war eine der besten, die er je hatte. „Meine ehemaligen Kollegen haben mich für verrückt erklärt, als sie gehört haben, dass ich ein Leihhaus eröffnen will. Aber ich ärgere mich vor allem darüber, diesen Schritt nicht früher gewagt zu haben.“

Herz für Handgemachtes

Es passt einfach zusammen. Brian P. Milas, der leidenschaftliche Sammler, der sich aus Liebe zur Manufakturarbeit schon seit Jahrzehnten mit Uhren und Antiquitäten beschäftigt. Und das Geschäft des Pfandleihers, in dem genau taxiert werden muss, wie viel die Dinge wert sind. Hobby? Beruf? Beides. Der Schritt in die Selbstständigkeit sei richtig gewesen. Aber nicht leicht. „Ich musste alles verkaufen, um die notwendige Konzession zu bekommen. Meine komplette Uhrensammlung, schöne alte Motorräder, vieles, an dem mein Herz hing.“ Wer Geld verleihen will, muss genug davon haben. Das ist logisch, macht es aber nicht weniger schmerzhaft.

Heute ist er Besitzer einer alten Sackfabrik mitten in Herford. Hier ist er mit dem Leihhaus eingezogen, nachdem der erste Standort aus allen Nähten platzte. Dass hier nicht so einfach säckeweise Wertsachen herausgeschleppt werden können, zeigen die vergitterten Fenster neben dem großen Graffiti einer Marienerscheinung. Die Alarmsysteme und ein ständig überwachter Tresorraum tun ihr übriges. Wer ins Leihhaus kommt, tritt vor alte Postschalter, genauer gesagt: Schalter Nummer fünf und sechs. Eins bis vier stehen heute im Postmuseum in Berlin.

In der ersten Etage ist Raum für Gespräche und Verhandlungen. Hier, im ehemaligen Atelier des Malers Weizenfeld, hat er die Farbspritzer an vielen Stellen belassen wie sie sind. „Das ist ein historisches Gebäude, das darf man ruhig sehen.“ >



Von Hartz bis Arzt

Sehen wollen seine Kunden vor allem eines: Geld. Der durchschnittliche Pfandbetrag liegt bei etwa 250 Euro. Aber auch für fünf Euro bringen einige ihre Wertsachen vorbei. Fünf Euro. Ein Scherz? „Nein, eine Parallelgesellschaft. Viele wissen gar nicht, dass es diese Armut hier gibt. Für diese Menschen gibt es bei der Bank nichts zu holen. Wenn gegen Ende des Monats das Geld ausgeht, ist das Leihhaus eine der wenigen Möglichkeiten, die noch bleiben, um das Essen zu bezahlen.“ Hier bekommen sie den Dispo, den die Bank ihnen seit der Einführung der Privatinsolvenz nicht mehr anbietet. Zu groß ist ihnen das Risiko des Zahlungsausfalls. Das sei nicht unbedingt ein Nachteil für seine Kunden, sagt Brian P. Milas. Schließlich stehen die im Leihhaus nicht vor der Gefahr, sich zu verschulden. Im schlimmsten Fall verlieren sie etwas von ihrem Besitz. Wird ein Pfand nicht ausgelöst, wird es versteigert. Übersteigt der Erlös den Pfandbetrag, Zinsen und Gebühren, bekommt der Kunde die Differenz ausgezahlt. So ist es Gesetz. „Und das ist gut so. Ich lebe von den Zinsen. Mir ist es lieber, die Leute kommen und holen ihre Sachen wieder ab.“ Es sind nicht nur die wirtschaftlich Schwächeren, die das Leihhaus nutzen. Auch Unternehmer kommen, gerade wenn es schnell gehen muss. Bis die Unterlagen vom Steuerberater geprüft, bei der Bank eingereicht und der Kredit genehmigt ist, dauert es schon mal sechs Wochen. Günstige Gelegenheiten warten selten so lange. Auch der Handwerker, dessen Bohrmaschine kaputt ist, lässt über die Wintermonate schon mal sein Motorrad hier. Für ein Prozent Zinsen im Monat. Plus Lagerungsgebühr.

Wahre Werte

Brian P. Milas holt ein unscheinbares Papier aus dem Tresor. Es ist zu einem Umschlag gefaltet. „Machen Sie mal die Hand auf. Was schätzen Sie, sind die wert?“ Zwei Diamanten fallen auf die Handinnenfläche. Hände sind nicht gerade die professionellsten Waagen, die Steine wiegen ungefähr nichts. „10.000 Euro ist allein der hellere wert!“ Das meiste, das hier als Pfand hinterlegt wird, schätzt er selber. Den Wert einer Uhr kennt er aus jahrzehntelanger Erfahrung, der von Gold lässt sich leicht feststellen und bei Elektronik helfen die letzten Ebay-Auktionen weiter. Bei Diamanten zieht er aber lieber einen echten Fachmann zu Rate. Er hat einen Juwelier in Herford gefunden, der die Wertermittlung übernimmt. Sowieso: Brian P. Milas ist angekommen in Herford. Auch wenn er immer noch in seine Heimat Lünen pendelt, wo er mit seiner Familie lebt. „Ich liebe es, am Wallgang entlangzujoggen, das MARTa, die ganze Stadt. Herford hat viel zu bieten.“ Und längst engagiert er sich in verschiedenen Herforder Vereinen dafür, dass das so bleibt. Nur garantiert nicht mehr als „Grüßaugust von der Sparkasse“. Die Zeiten sind vorbei. ■

**„Wissen Sie,
was ein Geldschein
für mich ist?
Ein Werkzeug.
Wie ein Stift
für einen Journalisten.
Mehr nicht.“**

